



BUDDHAS MÜTTER

Buddhas haben Mütter. Einige Damen werden in buddhistischen Quellen sogar als „Mutter aller Buddhas“ bezeichnet, die ewig weiblich Erleuchtete hervorbringen. Was verbindet sie? Nicola Hernádi stellt sie vor...

Mutters sehnlichster Wunsch

Der Buddhismus entwickelte sich in einer zutiefst frauenfeindlichen Umwelt, und auch wenn es seinen Lehren widerspricht, prägen Vorurteile in zäher Dauerhaftigkeit die gesellschaftliche Einstellung in den buddhistischen Ländern Asiens wie überall.

Beispielhaft zeigt sich der inner-buddhistische und äußere soziale Konflikt anlässlich der Schaffung des Nonnenordens. Zunächst hatte Buddha seiner flehentlich bittenden Ziehmutter Mahaprajapati die Ordination dreifach verweigert – so wie auch Brahma ihn dreimal vergeblich bitten musste, die Welt seine Erkenntnis zu lehren. Ihre Verzweiflung und ihr ausgezehr-

ter körperlicher Zustand werden eindringlich beschrieben; umso härter erscheint Buddhas Zurückweisung. Der Cousin und mitfühlende Begleiter des Buddha, Ananda, verwendet sich für ihr Anliegen und verweist auf die erwiesene Güte und Hilfe durch seine Mutter und Frauen allgemein. Am Ende stellt er die entscheidende Frage: „Können Frauen Erleuchtung erlangen?“ Buddha bejaht sie eindeutig und gibt betont widerwillig nach. Er schiebt fast grummelnd hinterher, dass sich nun die Lebensdauer des Buddhismus um die Hälfte verkürze. Eine erstaunliche Reaktion, die so gar nicht zum Erhabenen zu passen scheint. Der Tenor erinnert an den Unmut konservativer Abgeordneter bei der Einführung des Frauenwahlrechts in

der Weimarer Republik: „Untergang des Abendlandes!“

Neuere Forschung mutmaßt, dass hier wohl ein komplexes Kapitel der buddhistischen Geschichte überliefert wurde. Frauen erhielten Zugang zum Orden, nachdem den reaktionären Autoritäten des Ordens – repräsentiert durch Buddha selbst – im Ringen mit den progressiven Stimmen, zusammengefasst in Ananda, diese für das alte Indien unerhörte Bestätigung der geistigen Wertigkeit der Frauen abgetrotzt wurde, ohne dass man die geteilte Meinung verschweigen wollte. (Siehe Oskar von Hinüber, *The Foundation of The Bhikkhunisangha*, Uni Freiburg)

Für Zoff im Alltag war gesorgt, wie die überlieferten Missgeschicke rund um

die Entstehung von immer mehr Regeln für die Ordensgemeinschaft humorvoll schildern. Aufgrund ihrer höheren Bildung eingebildete Nonnen, die intellektuell unterlegene Mönche frech in der Öffentlichkeit bloßstellen – solche Geschichten lesen sich als heitere Anekdoten, doch demonstrieren sie die ernste Gefahr der Minderung des Ansehens des Sangha in der Gesellschaft. Hier liegt die Wurzel der vermeintlich frauenfeindlichen zusätzlichen „Acht Schwerwiegenden“ *gurudharma*-Gelübde für die Nonnen, männlichen Ordinierten unbedingten Respekt zu erweisen. Mahaprajapati nimmt sie mit Freude an.

Warum ist Mutter Mahaprajapatis exemplarische Ordination wichtig? Diese Frage stellt sich für die Nonnen ganz aktuell, da bis auf Taiwan in buddhistischen Ländern nahezu keine vollordinierten Nonnentraditionen mehr bestehen. Ordensmitglied zu sein, bedeutet in Asien sicherlich einen Status-Gewinn, aber darum geht es nicht. Das Ansehen in westlichen Ländern schwankt zwischen Bewunderung und Nase rümpfen. Eine gelebte, echte Ordination verleiht eine besondere Strahlkraft, die sich Kraft der Gelübde ergibt. Durch ihre Einhaltung entwickelt eine Person im Idealfall eine auch für Außenstehende erfahrbare lichte Würde und Reinheit. Die weltliche Gemeinschaft, die Ordinierte unterstützt, wird um diese Dimension bereichert. Dem weiblichen Geschlecht diese Möglichkeit vorzuenthalten, beschneidet das Segens-Potential der Lehren für die Gesellschaft.

Im Grunde gilt: Je mehr Gelübde, desto würdiger – der Grund für Mahaprajapatis Freude, zusätzliche Gelübde „aufgebrummt“ zu bekommen. Den in ihnen geforderten Respekt als Demütigung zu empfinden, entspricht allein weltlichem Hierarchie-Denken. Die höhere Anzahl der Gelübde eines Ordinierten im Kontrast zu den Laien wird als bessere Grundlage für das Nehmen der Bodhisattva-Gelübde angesehen. Und in der Geistesschulung eines Bodhisattva übt man, jedermann als höher anzusehen, was das Ziel rascher erreichen lässt.

Mayas Traum

Buddhistische Überlieferung ist durch und durch ein Kunstwerk, das darauf abzielt, die Schritte der geistigen Transformation zu verdeutlichen, die zu Buddhaschaft führen. Dies zeigt sich in verblüffender Weise anhand der Lebenslegende Buddhas. Am besten nimmt man hier alles wörtlich. Der Name der Königin Maya, Buddhas leiblicher Mutter, bezeichnet in allen indischen Religionen die umnachtete, traumglei-

che Täuschung, vor allem in Bezug auf das Ego. Maya gilt als die fieseste Waffe der hinduistischen Götter. Ausgerechnet sie, die traumgleiche Illusion in Person, träumt glückselig von der Herabkunft des Buddha-Embryos in die rechte Seite ihres Leibes. Und aus der rechten Seite heraus wird er „rein“ geboren. Die Energien in den Bahnen des feinstofflichen Körpers der rechten Körperhälfte gelten im Yoga als Träger des auf höhere Ziele gerichteten Denkens. Sieben Tage nach der Geburt Buddhas stirbt Maya. Woran stirbt sie? Die Antwort im *Lalitavistara*, der „spielerischen Darlegung“: „Die Mütter aller früheren Buddhas starben ebenfalls während der siebten Nacht nach der Geburt. (...) Denn nach der Niederkunft mit dem ausgereiften Bodhisattva, der vollständig mit sämtlichen Organen versehen ist, bricht ihr das Herz.“

Fragt man tibetische Lamas nach der Todesursache, lautet deren verschmitzte Antwort: „Die Freude war zu groß!“ Die kunstvolle Legende umschreibt, wie Entwicklung zur Erleuchtung im verblendeten Alltags-Bewusstsein, Maya, startet. Wo auch sonst? Und mit dem vollen Erwachen geht naturgemäß das Entschlafen der Maya einher, was ohne Zweifel ein Glück sein muss. Der Verblendung ist ihr eigener Tod sehr angenehm. Erleuchtung tut nicht weh. Wir kennen im winzigen Maßstab das frohe Gefühl, wenn wir eine Erkenntnis haben, und die vorige Dummheit stirbt.

An die Stelle der Maya tritt nun ihre Schwester Mahaprajapati. Ihr Name bedeutet: Die *große Herrin der Geschöpfe*, ein äußerst ungewöhnlicher Name für eine Frau. In der männlichen Form wird so der Gott Śiva angerufen. Die Darstellung der Maya bei der Geburt gibt Hinweise zum Verständnis: Maya steht unter einem Plaksha-Baum und greift in dessen Zweige, wie mit ihm verschmelzend und ganz dem vertrauten Bild der indischen Naturgenien, den *Yakris*, entsprechend. Diese verkörpern als üppige Frauenfiguren die als weiblich aufgefassten Kräfte der Natur und des Lebens selbst. Ihre Darstellung findet sich überall an buddhistischen Bauwerken. Das Geheimnis des Lebendigen in allen Wesen und seine vitalen Energien verkörpern sich in ihnen und somit auch in Maya und der ihr verwandten Mahaprajapati, die sich des jungen Buddhas mütterlich annimmt. Lebensinstinkte und Verblendung sind Schwestern. Mutter Natur selbst ist die Herrin aller Geschöpfe.

Und so verkörpert Mahaprajapati nicht nur das weibliche Geschlecht, als sie von Buddha die Ordination erhält. Ihr geschundener Zustand – „außerhalb der Klosterpforte wartend, ermattet vom



Wandern,
verschmutzt
und weinend“ -

ist eine kraftvolle Metapher für die leidhafte Situation der ganzen Welt des Lebendigen im Daseinskreislauf. Für diese hat Buddha den Sangha als Zuflucht geschaffen. Die Tigermutter in den Vorgeburts geschichten frisst ausgezehrt ihre Neugeborenen; der Heilige Asanga erblickt eine zerquälte Hündin mit Gebärmuttervorfall. Jeden Bodhisattva ergreift spontanes Mitgefühl in dem Moment, in dem er die grauenhafte Lage der Mutter Natur im Kreislauf der Leiden wahrhaft erkennt. Und doch bilden im Gegenzug beide Mütter, Maya und Mahaprajapati, der verblendete Geist und die lebendige Grundlage des Körpers, auch den fruchtbaren Boden für die Reifung zur Erleuchtung eines Buddhas.

Eine wilde grüne Fee als Mutter

Die erleuchtete Form all der subtilen vitalen Energien, der *prana*-Ströme, personifiziert sich in der tantrischen Gestalt der Tārā. Ihre wilde *Yakshi*-Verwandtschaft zeigt sich besonders bei der Grünen Tārā in ihren angedeuteten Zornfalten. Grün ist in Indien allgemein die Farbe des subtilen „Wind“-Elementes. Tārā wird als

„Mutter aller Buddhas“ bezeichnet, denn ihre dynamische „Wind“-Natur trägt den erleuchteten Geist, was ihr Name andeutet: „Die Hinüberführende, Hinübergeleitende“. Ohne diese „gereinigte“ Form der *prana*-Ströme gibt es keine Erleuchtung. Ihr tibetischer Name *Drölma* (*sgrol ma*), die „Befreierin“, unterstreicht ihre Wirkung. Viele Geschichten ranken sich um die direkte Einwirkung der mächtigen Tārā auf Heilige wie z. B. Atiśa. Die Legende ihres Werdegangs gibt Aufschluss: Nachdem sie zornvoll die Augen rollte über das Unverständnis männlicher Mönche, die ihr wohlmeinend rieten, eine Wiedergeburt als Mann anzustreben, sprach sie das Gelübde aus, sich stets in weiblicher Form zu verkörpern – also in etwas Lebendigem. In einem Gespräch zwischen Dromtönpa und seinem Lehrer Atiśa erscheint sie:

(...) „Drom, wer hat die Raum-gleiche ultimative Natur der Phänomene ausgemessen? „Meister, hier wird etwas Unmessbares als Analogie verwendet. Wenn Raum ein Maß hat, taugt er nicht als Analogie.“ „Drom, wie schön wäre es, von Leuten wie Dir umgeben zu sein, die ohne Einbildung sind, und gelehrt im Dharma.“ „Meister, das wäre nutzlos. Stattdessen wäre es viel hilfreicher, wenn alle fühlenden Wesen Menschen wie ich würden, und hier in deiner Gegenwart ausschließlich Mahayana-Lehren hörten. Wie dem auch sei, das scheint genauso selten zu sein, wie die Teilhabe an der Buddhaschaft auf der Basis eines weiblichen Körpers.“ Als Drom dies aussprach, erschien die blau-grüne Dame lebendig in der Gestalt eines Tathagata. Meister Atiśa lachte und bemerkte: „Was Du direkt vor uns illustrierst, ist wirklich eine exzellente Gestalt!“ Drom: „Wer bereits die volle Erleuchtung erlangt hat, kann jede Gestalt

annehmen, hervorragende wie auch geringe. Ich sprach von Frauen, welche die Fesseln der Leidenschaften besitzen.“ Da kehrte die Göttin zu ihrer eigenen Gestalt zurück und fragte: „Großes Mitgefühl, welche Leidenschaften sind größer, die meinen, oder die einer Frau mit den Fesseln der Leidenschaften? Ich, als Eine, trage die Leidenschaften aller fühlenden Wesen, während eine Frau mit den Fesseln der Leidenschaften nur ihren eigenen Teil trägt. Ohne die Leidenschaften zu überwinden, erlangt man keine Erleuchtung, doch sind die Leidenschaften weit ausgedehnt.“ „In diesem Fall“, antwortete Drom, „bin auch ich schwer mit den Leidenschaften belastet, denn ich trage den Raum.“ „Drom, am Raum gibt es nichts zu tragen.“ antwortete Tārā. „Tārā, es gibt auch keinen Träger, also wirf alles weg, in den Gleichmut hinein.“ sagte Drom. „Wer ist es denn, der die Leidenschaften trägt?“ wandte sich Drom an Atiśa. „Drom, immer der, der Ego-Greifen besitzt.“ (...) ¹

Die vielen Facetten der Bedeutung Tārās spiegeln sich in den zahlreichen Varianten ihrer Ikonografie. Besonders in Nepal haben sich unzählige parallele Darstellungen zu Emanationen der Göttin Durga erhalten, als deren Aspekt sie ihm Hinduismus gilt. Weshalb wird Tārā „Mutter aller Buddhas“ genannt? Weil sie für all die feinstofflichen Energien steht, die den erleuchteten Geist tragen. Der „Lobpreis der 21 Tārās“ schildert in seinen Anrufungen ihre Natur und ihre Wirkweise. Tārā ist, was den lebendigen Glanz eines Buddhakörpers ausmacht.

¹ *Wisdom of the Kadam Masters, Cutting the Root of Suffering, Thubten Jinpa, Tibetan Classics, Wisdom Publications, Boston, 2013*

Mutter Weisheit und ihre Kinder

Die transzendente „Mutter aller Buddhas“ wirkt fruchtbar als Prajñāpāramitā, als „Hinüber-gegangene-Weisheit“, auch „Vollkommenheit der Weisheit“ genannt. Dargestellt wird sie als schönes Mädchen mit beachtlicher Oberweite, den gelben Körper offenherzig mit flatternden Schleiern umrahmt. Hierzulande stellt man sich personifizierte Weisheit eher als schildkrötig zerfurchten Greis im reifen Herbst des Lebens vor. Wie der Bodhisattva Mañjuśrī, ebenfalls gelb, tragen beide das Buch der Prajñāpāramitā; sie hält einen Vajra, er das Flammenschwert mit Vajra-Griff. Verkörpern sie dasselbe? Er stellt die Weisheit eines Buddhas dar, als einer von drei Komponenten, neben Mitgefühl und Heilsaktivität, und er ist ihr Sohn. Sie dagegen gebiert als Mutter alle Bodhisattvas jenseits des Pfades des Sehens, der mit ihr als Erkenntnis der Leerheit Erleuchtung bedeutet. Sie verleiht ihm die Fähigkeit, „(...) das Schwert haltend, das Dunkel der Unwissenheit zu erhellen, und all die Keime der Leiden, die es konventionell gibt, abzuschneiden.“ wie es im Mañjuśrī-Sadhana heißt.

Die gelbe Körperfarbe weist auf das Erd-Element und die Weisheit der Wesensgleichheit hin, die im Mandala der Jina-Buddhas Ratnasambhava, dem „Hort der Juwelen“, zugeordnet ist. Das ultimative Juwel, der diamantene Vajra in der rechten Hand der Prajñāpāramitā, verweist als vielschichtiges Symbol vor allem auf die klare Lichtnatur des Phänomens Geist und die Methode-Funktion der Leerheit. Kein Objekt wird substantiell gefunden, wenn man danach sucht; diese Leerheit macht alle Phänomene wesensgleich. Manch-

mal schmückt, wie bei Tārā, der Buddha Amitabha, der „Unermesslich-Strahlende“, ihr Haar. Er steht für die Weisheit der Unterscheidung, welche die Vielfalt und Unterschiedlichkeit aller Dinge als durch Leerheit bedingt begreift.

Wie entfalten diese Weisheiten ihre durchschlagende Wirkkraft? Hier kommt das Attribut des Buches ins Spiel. Man kann einen Prajñāpāramitā-Text lesen, doch der Gehalt muss mit Nachdenken und Meditation vertieft werden. Der Legende nach wurde die Prajñāpāramitā von Buddha gelehrt. Wegen der Unreife der Hörer verwahrten jedoch die Nagas, mythische Schlangwesen, sie in ihrem Reich. Erst als Nagarjuna erschien und bereit war, tauchten die Nagas auf, ihm die Prajñāpāramitā zu geben. Mit ihrer Hilfe schuf er das Madhyamaka, die höchste philosophische Schule des Buddhismus, und installierte das Mahayana. Eine bezaubernde Geschichte; man stellt sich vor, wie der grimme Naga-König in seinem märchenhaften Palast am Meeresgrund in einem Schatzkästlein das kostbare Buch hütet.

Wenn man weiß, dass Nagas in Indien als Personifikationen der verborgenen Triebe und Affekte des Geistes dienen, und das Bild des Ozeans die undurchdringliche Tiefe des Bewusstseins illustriert, ahnt man, wo dieses besondere Weisheitspotential als Buch mit sieben Siegeln schlummert – und das in jedem von uns. Das Bild der aus dem Dunkel des Wassers empor schlängelnden Nagas, die Grenze ihres Reiches überschreitend, die Oberfläche des trüben Wassers durchstoßend, um im hellen Licht der Sonne die „Vollkommenheit der Weisheit“ zur Ansicht zu bringen, verweist auf die tantrische Methode, die *Kundalini-*

Energie, dargestellt als zusammengerinkelte Schlange, zum Aufsteigen zu bringen, um am Scheitel-Cakra Erleuchtung zu bewirken. Die „Vollkommenheit der Weisheit“, die „Mutter aller Buddhas“, erleuchtet als befreiendes Erkennen der leeren Realität des eigenen Geistes. Und dies geschieht nirgendwo anders als im mühevoll mit Hilfe von Leerheits-Meditation zur Reife gebrachten Geist. So ist sie Methode und Resultat zugleich. Möge sie viele Kinder haben!



Nicola Hernádi ist Indologin und Asienwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Buddhismus. Nebenbei bemüht sie sich um den Aufbau eines buddhistischen Zentrums in Potsdam, dem „Kringellocken Kloster e.V.“